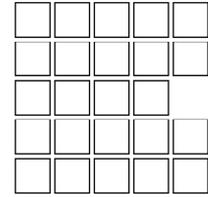


Es gilt das gesprochene Wort

Stadt Erlangen



Grußwort von Oberbürgermeister Dr. Siegfried Balleis
zum Neujahrsempfang der Jüdischen Kultusgemeinde Erlangen
am Dienstag, 27.09.11, 18.00 Uhr,
Gemeindehaus, Rathsberger Straße 8b, 91054 Erlangen

Sehr geehrte Frau Klaus,

sehr geehrter Rabbiner Danieli

meine sehr geehrten Herren und Damen,

ich bedanke mich herzlich für die freundliche Einladung der Jüdischen Kultusgemeinde Erlangen zum Jüdischen Neujahrsfest 2011. Gerne habe ich zugesagt, zu diesem hohen Feiertag für die Stadt Erlangen ein Grußwort zu sprechen. Gleichzeitig überbringe ich auch die Grüße des Stadtrates und der Bürgerschaft zum Rosch ha-Schana.

Das Neujahrsfest ist nicht nur für die Mitglieder der jüdischen Gemeinde ein Anlass zurückzuschauen, zu sehen, was im vergangenen Jahr gut und was schlecht war, was beibehalten werden sollte und was verbessert werden muss. Die Situation der neuen Synagoge hier am Burgberg hat sich wohl eindeutig bewährt.

Aus meiner Sicht kann ich die guten Beziehungen unserer Stadt zur Jüdischen Kultusgemeinde nur hervorheben und mit Freude und Zuversicht in die schauen.

Ich bin sehr dankbar dafür, dass es trotz des, unter dem nationalsozialistischen Terrorregime erlittenen Unrechts in unserer Stadt seit mehr als 10 Jahren wieder eine Jüdische Kultusgemeinde gibt. Dies ist ein besonderer Vertrauensbeweis, wenn man an die Vertreibungen, Ermordungen, Pogrome, Plünderungen, Zerstörungen und Anfeindungen durch nationalsozialistisch geprägte Deutsche in den Jahren während des Dritten Reichs zurückdenkt.

Die Tradition des jüdischen Neujahrsfestes fordert es, dass wir in uns gehen, uns Rechenschaft ablegen über unser Tun und uns unserer moralischen Pflichten bewusst werden. Deshalb kann und will ich an dieser Stelle nicht darüber hinweggehen, dass sich Menschen jüdischen Glaubens auch heute noch in Deutschland vielerorts nicht wirklich frei entfalten können. Solange Synagogen in Deutschland von Polizisten bewacht werden müssen, solange jüdische Gräber geschändet werden und solange sich Menschen fürchten, ihren jüdischen Glauben

offen zu bekennen und zu leben, solange können wir nicht von Normalität im Umgang miteinander sprechen.

Ich weiß um den schleichenden und stellenweise offenen Antisemitismus in unserer Gesellschaft. Wir müssen ihn an seinen Wurzeln bekämpfen. Ich weiß um den fruchtbaren Boden, auf den in Deutschland immer noch die Parolen der Rechtsextremen fallen. Junge Menschen werden in ihrer Perspektivlosigkeit mit rechtem Rock, mit Hassparolen und falschen Versprechungen geködert. Rechtes Gedankengut scheint mancherorts wieder salonfähig zu sein. Das muss uns aufschrecken. Das zwingt alle Demokraten zum Handeln. Alle demokratischen Kräfte sind aufgerufen, geschlossen gegen die Feinde unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung vorzugehen. Wir dürfen weder die kleinsten Ansätze antidemokratischen Verhaltens noch Antisemitismus in unserer Gesellschaft tolerieren. Dafür ist es wichtig, uns jederzeit unserer Geschichte und der daraus erwachsenen Verantwortung bewusst zu sein.

"Alles wirkliche Leben ist Begegnung" stellt der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber fest. Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher religiöser und weltanschaulicher Traditionen gehört zum täglichen Leben in unserer Stadt und in unserer Demokratie. Diese Vielfalt kann zur fruchtbaren Begegnung werden, wenn wir ehrliches Interesse aneinander zeigen und in offenen und vertrauensvollen Dialog miteinander treten. Dialog bedeutet hier mehr als das bloße miteinander Reden. Es

bedeutet eine Haltung, die einer Begegnung zutraut, sinnstiftend zu sein. Wie wir uns begegnen, entscheidet mit darüber, wer wir sind und was uns ausmacht. Identität kann erst im gegenseitigen Austausch konkret werden.

In unserer Stadt haben wir seit langem eine von breiten Gesellschaftsschichten getragene Erinnerungskultur installiert. Auch wenn wir diese weiter ausbauen wollen und müssen, so erwachsen doch aus unserer bisherigen Arbeit sehr hoffnungsvolle Zeichen.

Hierzu zählen für mich die Stolpersteine, die wir gemeinsam im Gedenken an die Menschen verlegt haben, die ihr Leben unter der Schreckensherrschaft der Nazis verloren und selbstverständlich auch die Gedenkstätte an die Opfer der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 im Innenhof unseres Bürgerpalais Stutterheim. Auch die Erinnerung an den Holocaust zum 27. Januar und die Woche der Brüderlichkeit sind regelmäßige öffentliche Termine des Miteinanders.

Wenn ich sehe, mit wie viel Engagement sich die Jüdische Kultusgemeinde im Erlanger "Friedensweg der Religionen" engagiert, dann ist vor allen Dingen auch das für mich ein positives und verbindendes Wirken. Ich wünsche mir hier - wie in anderen Bereichen des städtischen Lebens - eine weiterhin so gute Zusammenarbeit und viele gemeinsame Aktionen.

Wenn dieses Zusammenleben zur Normalität wird, wenn es uns so gelingt, Intoleranz, Fanatismus und Diskriminierung aus religiösen und

weltanschaulichen Gründen heraus erst gar nicht entstehen zu lassen, dann ist mir um die Zukunft nicht bange. Lassen Sie uns weiter gemeinsam hierfür wirken.

Mit dem traditionellen Gruß "Schana towa" wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gutes Jahr 5772 und schöne Feiertage am 1. und 2. Tischri.

Dr. Siegfried Balleis
Oberbürgermeister der Stadt Erlangen

Neujahrsfest in proppenvoller Synagoge

Im jüdischen Gebetshaus an der Rathsberger Straße wurden Glückwünsche überbracht

Als letztes Land der Welt stellte China 1949 seine Zeitrechnung auf den vom spätmittelalterlichen Christentum eingeführten gregorianischen Kalender um, weshalb heute auf der ganzen Welt das Jahr 2011 gezählt wird. Die jüdischen Gemeinden hingegen halten zäh an ihrer Tradition fest und leben seit ihrem Neujahrsfest am Dienstag im Jahr 5772.

ERLANGEN – Der Rosch ha-Schana, der Neujahrstag, ist der Beginn einer mit dem Versöhnungsfest Jom Kippur endenden zehntägigen Periode des Nachdenkens, der „ehrfurchtsvollen Tage“, wie die Juden sagen. Für den Rabbiner der Erlanger Gemeinde, Dani Danieli, ist es eine Zeit der Erinnerung an die Vergänglichkeit des Lebens, des Mitsich-ins-Gericht-gehens, aber auch eine Zeit, sich auf die Anforderungen des neuen Jahres einzustellen. Gerade in einer Zeit der Krise und der Unsicherheit sei es wichtig, sich feste moralische Grundsätze zu geben, sich biblischer Werte zu versichern, ohne die die Welt in Gefahr gerate. Vor allem aber müsse man sich eines der wichtigsten Gebote erinnern: Frieden zu stiften und zu bewahren. Dies gelte besonders auch für den Staat Israel, der Frieden finden müsse mit den Palästinensern und der arabischen Welt.

Wünsche der Stadt Erlangen

Für die Stadt Erlangen überbrachten OB Siegfried Balleis und Bürgermeisterin Elisabeth Preuß die guten Neujahrswünsche. Angesichts einer aus allen Nähten platzenden Synagoge stichelte der OB in Richtung der beiden Dekane Peter Huschke (Lutheraner) und Josef Dobeneck (Katholiken), dass sie wahrscheinlich froh



Rabbiner Dani Danieli als Vorsänger des jüdischen Gemeindecchors (stehend rechts) stimmte die Besucher auf das Fest ein. Foto: Bernd Böhner

wären, wären ihre Kirchen ebenso voll. Es lobte das Zusammenwirken der Konfessionen in Erlangen im offenen und vertrauensvollen interreligiösen Dialog – ein Lob, das sich in den Grußworten der Dekane und der Vertreterin der Muslime, Grit Nickels, niederschlug.

Während Bürgermeisterin Elisabeth Preuß den Begriff Leitkultur eher positiv besetzt sehen möchte („Eine Kultur, die zum Miteinander einlädt“), sieht Landrats-Stellvertreter Manfred Bachmayer im Landkreis noch Nachholbedarf bei der Wiederbelebung jüdischen Lebens: „Viele Orte sind zwar stark geprägt durch ehemalige jüdische Gemeinden, bei der Spurensuche gibt es aber noch Nachholbe-

darf.“ Wichtig sei es aber daran zu erinnern, dass viele schöne Bauwerke im Landkreis unter anderem mit dem Geld jüdischer Mitbürger entstanden seien.

Für den Freundeskreis der Jüdischen Kulturgemeinde erinnerte der ehemalige Stadtrat Hans-Hermann Hann daran, dass das Judentum sozusagen die Mutter der großen monotheistischen Religionen sei – eine Mutter, die es denjenigen, die Mitglied ihrer Familie werden wollten, nicht leicht mache mit ihrem umfangreichen Regelwerk und zahlreichen Vorschriften. Sie sei aber trotzdem lebenswert weil friedlich, ihr fehlender Missionierungsdrang mache sie gefeit gegen kriegerische Überzeugungstaten. *pm*